

Zum Autor:

**Siegfried Lamnek**, geb. 1943; Studium der Soziologie, Psychologie, Volkswirtschaft und Statistik; Abschlüsse: Dipl.-Soz., Dr. rer. pol., Dr. rer. pol. habil.; Inhaber des Lehrstuhls Soziologie II an der Katholischen Universität Eichstätt; 1990 bis 1992: Vorsitzender des Berufsverbandes Deutscher Soziologen; 1993 bis 1995: Erster Vorsitzender der Ethik-Kommission der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen und derzeit Mitglied derselben; Mitherausgeber der Zeitschrift »Sozialwissenschaften und Berufspraxis«. Arbeitsschwerpunkte: Methodologie und Methoden der Sozialwissenschaften, Soziologie des abweichenden Verhaltens und sozialer Probleme, Soziologie als Beruf.

#### Jüngste Veröffentlichungen:

Qualitative Sozialforschung Band 1: Methodologie, Band 2: Methoden und Techniken, jeweils 3. korrigierte Auflage, Weinheim 1995.  
Die Marienplatz-Rapper: Zur Soziologie einer Großstadt-Gang. Pfaffenweiler 1995 (gemeinsam mit Otto G. Schwenk).  
Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West (Hrsg.) Opladen 1995.  
Schule und Gewalt. Realität und Wahrnehmung eines sozialen Problems, Opladen 1996 (gemeinsam mit Marek Fuchs und Jens Luedtke).  
Soziologie und Politische Bildung (Hrsg.), Opladen 1997.  
Neue Theorien abweichenden Verhaltens, München 1997, 2. Aufl.  
Soziale Distanz (Hrsg.), Eichstätt 1998.  
Globalisierung und informationelle Rechtskultur in Europa (Hrsg.) (gemeinsam mit M.-T. Tinnefeld), Baden-Baden 1998.  
Theorien abweichenden Verhaltens, München 1999, 7. Aufl.  
Der Sozialstaat zwischen „Markt“ und „Hedonismus“? (Hrsg.) (gemeinsam mit J. Luedtke), Opladen 1999.

## Methodenprobleme psychoanalytischer Sozialforschung

**Teil 2:** Antwort auf Jan M. Böhm und Claudia Hoock: »Die Charaktermauer« – Zur Psychoanalyse des Gesellschafts-Charakters in Ost- und Westdeutschland, in: ZfHS Doppelausgabe 1998, S. 62-95

von Petra Tauscher

*Der folgende Beitrag nimmt Stellung zu der in der letzten Nummer der ZfHS veröffentlichten kritischen Rezension des Buches »Die Charaktermauer – Zur Psychoanalyse des Gesellschafts-Charakters in Ost- und Westdeutschland«.*

*Die Diplom-Soziologin Petra Tauscher hat an dieser sozialpsychologischen Studie mitgewirkt und u.a. das Kapitel über »Erkenntnistheorie und Grundsätze der Methodik« verfaßt. Der erste und letzte Abschnitt des zur Veröffentlichung autorisierten Briefes wurden ausgelassen, da sie über die inhaltliche Auseinandersetzung hinausgehende persönliche Anmerkungen enthalten.*

[...] Nun zu Ihrer Kritik: Beim ersten Lesen stellte sich bei mir ehrlich gesagt erst einmal Ärger ein, da ich Ihren Stil als ziemlich polemisierend empfinde und natürlich nicht umhin kann anzunehmen, daß dies bereits etwas mit den o.g. Konflikten zu tun hat. Mein erster Eindruck war, daß Sie es sich tatsächlich zur Aufgabe gemacht haben, am Kern der Sache vorbei, die Dinge zu zerreden – und in sophistischer Manier das Gegenteil zu behaupten, wobei eigentlich von uns gar nichts anderes gesagt wurde. Daß man im Prinzip mittels Rhetorik jede Aussage ad absurdum führen kann, ist uns allen wohl ein Begriff. Um nun noch einmal plausibel zu machen, was an diversen Textstellen in der »Charaktermauer« die eigentliche Aussage ist, müßte ich tatsächlich Satz für Satz Ihrer Rezension durchgehen, was mir aber in dieser Ausführlichkeit rein zeitlich nicht möglich ist. So will ich versuchen, mich auf die wesentlichen und hervorspringenden Verdrehungen und Mißverständnisse zu beschränken. Hierbei scheint es mir von großer Bedeutung zu sein, sehr viel Wert auf genaue Formulierungen zu legen und nicht einzelne Sätze aus ihrem Zusammenhang zu reißen, denn genau die Mißachtung eines solchen Vorgehens scheint mir eine der Ursachen zu sein, warum manche Sachverhalte in mißverständlicher Weise wiedergegeben wurden.

In der Einleitung, S. 62, beispielsweise schreiben Sie, wir „erheben den Anspruch ... eine Mauer in den Köpfen und Herzen gefunden zu haben“. Dies ist so eine unrichtige



Behauptung, denn wenn Sie einmal im Schluß der »Charaktermauer« nachlesen, so finden Sie dort folgende, sehr viel differenziertere Aussage:

„(2) Die Deutschen in Ost und West trennt keine 'Charaktermauer' in der Weise, daß es strukturell verfestigte psychische Barrieren für eine innere Einheit im Sinn einer Assimilation des gegenseitigen Verstehens und ausgleichender Solidarität gäbe. Auch sozialpsychologisch gab es vor 1989 zwischen Ost und West – bildlich gesprochen – nicht nur Mauer und Niemandsland, sondern auch Besucher, Grenzübergänge und Medien, die beide Territorien verbanden, sichtbar und unsichtbar zugleich. Gemeinsamkeiten gab es in den dominanten nicht-produktiven (z.B. autoritären) wie in den produktiven Charakterorientierungen.

(3) Psychisch Trennendes und Einigendes aus der Zeit vor dem Umbruch in der DDR und dem Vollzug der Einheit 1990 stellen ambivalente, oft in sich widersprüchliche Potentiale für ein auch 'innerlich' geeintes Deutschland dar. Soll die Orientierung am Sein statt am Haben, sollen die viel zu schwachen produktiven Orientierungen gestärkt werden, so sind weitreichende gesellschaftliche Reformen nötig, für die eine breite Basis aber erst noch zu gewinnen ist.

'Nun wächst endlich zusammen, was zusammengehört' – so formulierte Willy Brandt einprägsam-zuversichtlich im Jahr der Einheit. Aber richtig ist auch: 'Wer die Deutschen einen will, der muß sie zunächst unterscheiden lernen' – so DIE ZEIT im Oktober 1993. Wir haben versucht, vor allem die Unterschiede, aber auch die Gemeinsamkeiten in den Orientierungen des Gesellschafts-Charakters der Primarschullehrerinnen im ersten und zweiten Jahr der deutschen Einheit herauszuarbeiten. Wir wollten exemplarisch beschreiben und ansatzweise verstehen, was sie jeweils an psychischen Prägungen ihrer Persönlichkeitsstruktur aus der Vergangenheit in diesen Prozeß einbringen.“ (Vgl. S. 267, Chrm.)

Rainer Funk kann nun sicher für sich selbst sprechen, jedoch möchte auch ich kurz einiges richtig stellen:

S. 64 oben: Wieso bezeichnen Sie polemisch den Beginn der Einleitung der Studie als einen „Paukenschlag“, der sich „radikal“ von quantitativen Methoden abgrenzt. Es wäre vielleicht richtiger zu sagen, daß auf den folgenden Seiten der »Charaktermauer« die Grenzen der quantitativen Methodik benannt werden (was übrigens nicht erst unsere Erfindung ist). Ich kann an dieser Stelle bereits ein Zitat aus meinem erkenntnistheoretischen Teil vorwegnehmen:

„Ein wissenschaftliches Interesse an menschlichen Handlungsstrukturen kann nicht allein (die Betonung liegt hier auf „allein“) mit analytisch-empirischer Methodologie

beantwortet werden. Zur wissenschaftlichen Analyse symbolhafter Kommunikation gehört die Anerkennung von Selbstreflexion, die sich erst durch zwischenmenschliche Interaktion entfaltet. ... Habermas nennt drei Kategorien von Forschungsprozessen, denen er ein jeweiliges erkenntnisleitendes Interesse zuordnet. In den Ansatz der empirisch-analytischen Wissenschaft geht ein technisches, in den historisch-hermeneutischen Wissenschaften ein praktisches und in den Ansatz kritisch orientierter Wissenschaften ein emanzipatorisches Interesse ein.“ (Vgl. S. 138, Chrm.) Und es bedarf auch keines „hellseherischen Talents, die Motiviertheit des menschlichen Verhaltens empirisch festzustellen“ (Vgl. S. 65). Sie lassen an dieser Stelle Fromms »Theorie der Bezogenheit«, die Motiviertheit des menschlichen Verhaltens aufgrund der existentiellen Widersprüche des Menschen etc. völlig außer acht, die gerade menschliches Verhalten als nicht beliebig und zufällig ausweist.

Sie schreiben auf Seite 66: „Von einer wissenschaftlichen Methode sollte man erwarten, daß dieser Erkenntnisvorgang ein wenig reflektierter verläuft; insbesondere wenn es sich um ein psychoanalytisches Interpretationsverfahren handelt, bei dem die latenten Motivationen – häufig auf komplizierte und indirekte Weise – aus dem Beobachtbaren rekonstruiert werden müssen. Ein solches Interpretationsverfahren mußte Deutungen als Vermutungen auffassen, die sich aufgrund angenommener Gesetzhypothesen und den spezifischen Bedingungen eines Falles ergeben ...“. Diese und die folgenden Sätze hätten sich erübrigt, wenn Sie an dieser Stelle einmal einbezogen hätten, daß wir mit unserer Studie genau nichts anderes tun, als in Anwendung Frommscher Sozialpsychologie Sozialforschung zu betreiben, nicht unter Ausschluß von Empirie und Quantifizierung, sondern unter Erweiterung eben theoretischer (und praktischer) Fundamente – allerdings nicht mit dem Anspruch auf Repräsentativität (das hätte unseren Rahmen wohl bei weitem gesprengt).

Im übrigen hat auch keiner behauptet, „Quantifizierung, Gesetzhypothesen und kausale Erklärungen als Angelegenheit der Naturwissenschaften abzutun“ (vgl. S. 66, letzter Absatz). Wenn Sie genau lesen, geht es bei uns vor allem um das Aufzeigen von Grenzen eines jeden Modells und den Versuch, die Grenzen mit Hilfe des Frommschen Modells zu erweitern.

„Erich Fromm gebührt nun das Verdienst, die Existenz des Unbewußten für die empirische Sozialforschung methodisch operationalisierbar gemacht zu haben. Mit seinen beiden großen sozialpsychologischen Untersuchungen ... erhoffte man sich Aufschlüsse über den systematischen Zusammenhang zwischen seelischer und gesellschaftlicher Entwicklung. Das hieß, hinter bewußt geäußerten Meinungen unbewußte Dynamiken anzunehmen, die den bewußten Ansichten geradezu



entgegengesetzt sein können. Der Gesellschafts-Charakter wurde Gegenstand der Forschung. Hierzu bedurfte es einer Theorie von Gesellschaft, in der die individuelle und gesellschaftliche Entwicklung als zusammenhängend verstanden werden. Fromm faßt seine Methode, die Psychoanalyse und Historischen Materialismus verbindet, im Begriff der Analytischen Sozialpsychologie zusammen.“ (Vgl. S. 149 f., Chrm.)

Daß nun analytische Sozialpsychologie auch auf Quantifizierung angewiesen ist (vgl. S. 67 Ihrer Rezension), ist nun wirklich eine Binsenweisheit – und auch Rainer Funk behauptet hier wohl nichts anderes –, denn dies hat Fromm ja selbst mit seinen beiden großen Studien bewiesen und diese bilden überhaupt das Fundament aller weiterer Überlegungen, wie man empirische Forschung im Anschluß an Fromm weiterentwickeln könnte.

Seite 68/69 scheint mir nun derart voller Mißverständnisse zu stecken, daß sie wohl einer Klärung bedürfen. Erstens ist es nicht ohnehin schon „eine ausgemachte Sache, daß jede gesellschaftliche Charakterorientierung gesellschaftlich bedingt ist“ (vgl. S. 68 mitte). Richtig ist: „Dies bedeutet, daß Fromm nicht eine Massenseele oder eine vom sich verhaltenden Subjekt unabhängige soziale Größe im Auge hat, sondern den einzelnen als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse. 'Gesellschaft und Individuum stehen sich nicht gegenüber. Die Gesellschaft ist nichts als die lebendigen, konkreten Individuen, und das Individuum kann nur als vergesellschaftetes Individuum leben...'“ (vgl. S. 21 ff. Chrm.). Das heißt aber nicht, daß es nicht auch individuelle Unterschiede gibt, die mit dem Begriff des Gesellschaftscharakters noch nicht erfaßt sind, dies ist aber nicht das Thema unserer Studie, wie mehrfach erläutert.

Es geht nicht darum, daß wir statistische Vergleiche ablehnen, eben nichts anderes tun wir ja im Vergleich beider Systeme und ihrer Auswirkungen, tatsächlich aber können wir mit 30 Interviews keine Repräsentativität beanspruchen. Wenn Sie z.B. solche Zitate meinen: „Diese Arbeit legt wenig Wert auf eine quantitative Betrachtung ...“, so müssen Sie korrekterweise aber schreiben, worum es denn in unserer Studie geht. Im übrigen ist bereits dem Untertitel »Pilotstudie« zu entnehmen, daß unsere Studie tatsächlich auch experimentellen Charakter hat und dies eigentlich erst der Auftakt zu weiterer Forschung sein könnte. Auf S. 70 fehlt mir wiederum der Hinweis auf Fromms »Theorie der Bezogenheit«, die eben daraus entwickelten Charaktertypen und ihre Untersuchung in zwei groß angelegten Studien, weshalb Rainer Funk eben nicht ohne inhaltliche Begründung eine Auswahl typologischer Begriffe berücksichtigt. Tatsächlich lagen die Grenzen unserer Studie eben auch darin, daß wir uns auf wesentliche Unterschiede beschränken mußten. Die Weiterentwicklung sehen wir, wie mehrfach beschrieben, in der Transparenz und Differenzierung und Plausibilisierung

der gefundenen Typen, die der Veranschaulichung insbesondere in berufsspezifischen Prägungszusammenhängen dient. Wenn Sie auf Seite 71 schreiben, „keine einzige erfahrungswissenschaftliche Methode bietet die Möglichkeit der Totalerfassung eines Erkenntnisobjekts. Erkenntnis ist stets selektiv und beleuchtet damit immer nur einzelne Aspekte eines Gegenstandsbereichs“, so sind wir ja wohl einer Meinung, jedoch gibt es unterschiedliche Grade der Annäherung an diese „Totalerfassung“. Eine falsche Ableitung ist es auf Seite 71, daß „die zugrunde gelegte Typologie ... der Psychopathologie entlehnt ist“. Die Entwicklung der Gesellschaftscharaktertypen ist doch wohl nicht mit der Entstehung der klassischen freudschen Typen (oral, anal, genital) gleichzusetzen. Allerdings ist richtig, daß Fromm selbst ja auch immer wieder von der »Pathologie der Normalität« spricht und sich natürlich immer wieder die Frage stellt, wie gesund oder krank unsere Gesellschaft ist. Fromm betont, und wir im übrigen in der »Charaktermauer« auch, daß es beim einzelnen Menschen gerade auf die Mischung produktiver und nicht-produktiver Anteile ankommt (vgl. z.B. S. 236 mitte, Chrm.). So stimmt es wohl auch nicht, daß es vorrangig ums Pathologisieren geht, immerhin haben wir insgesamt 10 Personen mit produktiven Charakterorientierungen (1 x dominant, 9 x sekundär) gefunden. Sie haben recht, wenn Sie meinen, daß der produktive Charakter (bzw. auch biophile Charakter bei Fromm) sowohl bei Freud als auch bei Fromm verhältnismäßig kurz kommt, nur kann man sich im Anschluß daran fragen, ob das nicht auch am tatsächlichen Zustand unserer Gesellschaft (damals wie heute) liegt, und viele Anzeichen scheinen wohl auch dafür zu sprechen. Ob der produktive Charakter dabei als blasses Phantasieprodukt erscheint, trifft wohl nicht so ganz, ich verweise nur auf unsere Beiträge in der »Charaktermauer« auf Seite 68 ff. und Seite 201 ff. .

Was ist das für eine Schlußfolgerung auf Seite 73? „Es fragt sich, ob es sinnvoll ist, von Menschen moralisch zu fordern, was faktisch unmöglich ist?“ Die Entwicklung eines produktiven Charakters, sprich produktiven Verstehens, ist tatsächlich keine Unmöglichkeit, sondern Teil der Arbeit an sich selbst. Mir kommt es allmählich so vor, daß ein produktiverer Umgang mit der »Charaktermauer« uns auch eine Reihe von Mißverständnissen erspart hätte.

Nun zu meinem Teil:

Zu der Diskussion zum Verhältnis von Subjektivität und Objektivität (S. 74/75) im Zusammenhang mit sozialwissenschaftlicher Erkenntnis möchte ich sagen, daß wir diese Diskussion ja nicht erfunden haben, sondern dies bereits längst vor unserer Zeit in den qualitativen Sozialwissenschaften, denen wir uns ja mit der Studie zurechnen, thematisiert wurde, und diese Diskussion auch noch längst nicht abgeschlossen ist (vgl.



z.B. narrative Interviewtechnik von Fritz Schütze, Oevermannsche Hermeneutik, Berger/Luckmann, maßgebliche Vertreter der Ethnopsychanalyse S. 149 ff., Chrm.). So wertvoll all diese Ansätze sind, werden eben – wie aufgezeigt – die sozioökonomischen Verhältnisse, die gesellschaftliche Seite, vernachlässigt, und dies ist nun eben Fromms Verdienst, in seinen großen Studien dies als Teil empirischer Sozialforschung entwickelt zu haben. Dies also zu Ihrer Frage, was ich denn nun unter Objektivität verstehe (S. 75). Beim Objektivitätsbegriff, wie er im Anschluß an Fromm für unsere Studie relevant wurde, geht es im Kern um „eine gesellschaftstheoretische Fundierung, die ganzheitlich subjektive (psychologische) und objektive (sozio-ökonomische) Faktoren einzubeziehen vermag“ (S. 137, Chrm.). Weiter unten wird von mir ausgeführt, was Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften im Anschluß an Habermas gemeinsam haben, sie aber eben auch unterscheidet, so daß Objektivität in den Naturwissenschaften zwangsläufig anders möglich wird als in den Gesellschaftswissenschaften. „Systematische Handlungswissenschaften (nach Habermas Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Politologie) haben mit den Naturwissenschaften die Untersuchung unveränderlicher Gesetzmäßigkeiten gemeinsam. Dabei darf eben kritische Sozialwissenschaft jedoch nicht stehenbleiben. Sie hat zu prüfen, wann die theoretischen Aussagen unveränderliche Gesetzmäßigkeiten des sozialen Handelns überhaupt und wann sie ideologisch festgefrorene, im Prinzip aber veränderliche Abhängigkeiten erfassen. Wahr ist eine Erkenntnis im soziologischen und philosophischen Umfeld dann, wenn sie unveränderliche Gesetzmäßigkeiten (nomologisches Wissen) aufdeckt und diese von veränderbaren, historisch gewordenen Gesetzmäßigkeiten, die meist egoistischen Machtinteressen dienen, unterscheiden kann“ (S. 139, Chrm.).

Es erübrigt sich nun in meinen Augen ein Eingehen auf Ihre weiteren Anschuldigungen auf Seite 75: Empirisch-analytische Wissenschaft ist nicht schlechthin Ausdruck eines nekrophilen oder ausbeuterisch-hortenden Charakters, allerdings, das zeigt ja wohl auch die Entwicklung, leisteten auch die Wissenschaften ihren Beitrag bei der Ausbeutung der Natur etc. etc. – diese Einschätzung wird wohl auch von vielen aufgeklärten Naturwissenschaftlern nicht bestritten. Auch dieses Rad von der Ausbeutung der Natur durch die Menschen nicht zuletzt mit Hilfe der Wissenschaften (sowohl konservativer Natur- als auch Geisteswissenschaften) haben wir nicht erfunden.

Ich bitte doch nun wirklich darum, genau zu lesen und nicht selbst Dinge zu tun, die Sie uns vorwerfen (Seite 76 spricht wohl für sich). Was ist es für ein Unsinn, uns in diesem Sinne wiederzugeben: „Meines Erachtens handelt es sich genau umgekehrt um ein Zeichen von Unfähigkeit, eigenständige ethische Ziele zu formulieren, wenn man

(fälschlicherweise) meint, die Werte und Ziele seien irgendwo in der Welt, durch Gott, die Gesetze der Geschichte oder die Natur des Menschen, bereits vorgegeben und für den Menschen nur noch in einem Akt des Erkennens nachzuvollziehen“ (Seite 76 mitte). Fromms Anthropologie, seine Theorie von den existentiellen Widersprüchen der menschlichen Existenz und die Notwendigkeit, darauf Antworten zu finden, seine Theorie der Bezogenheit und die Möglichkeit produktiver und nicht-produktiver Lösungen und schließlich seine Charaktertypologie als spezifizierte Form in der kapitalistischen und postindustriellen Gesellschaft (mit allen Einschränkungen und Grenzen) zeigen doch gerade auf, daß dies eben nicht x-beliebig und zufällig geschieht. Weiter unten zitieren Sie mich zwar richtig, ziehen aber daraus falsche Schlußfolgerungen dadurch, daß Sie einfach ein Wörtchen vergessen: „Ein wissenschaftliches Interesse an menschlichen Handlungsstrukturen kann nicht allein mit analytisch-empirischer Methodologie beantwortet werden“ (S. 76). Das Wörtchen »allein« sagt doch eben, daß die analytisch-empirische Methode ergänzt und erweitert werden muß – warum und wieso ist nun zur Genüge aufgezeigt worden und auf den entsprechenden Seiten ausgeführt.

Menschliches Handeln ist nicht nicht durch empirische Wissenschaft untersuchbar, aber das reicht nicht aus (vgl. S. 138/139, Chrm.), denn es geht nicht darum, empirisches Wissen auf nomologisches Wissen zu beschränken (vgl. S. 77, mitte), sondern es geht um deren Unterscheidung.

Sie haben sicher recht, daß „die Rückführung ‘ganzheitlicher-objektiver Erkenntnis’ auf spirituelle Erleuchtung ... eine ungemein heikle Sache ist“ (vgl. S. 78). Allerdings nur dann, wenn man den Begriff »spirituelle Erleuchtung« aus einem bestimmten – auch berechtigten – Vorurteil gegenüber esoterischen Modeerscheinungen benutzt. Wenn man sich allerdings auf den Versuch der Beschreibung einer Erfahrung einläßt, wobei der Begriff als Synonym für eine Reihe von Erfahrungen benutzt wird, so ist es nichts weiter als eine Stigmatisierung, die umfassenden Überlegungen unserer Studie zur Gewinnung ganzheitlicher Erkenntnis einfach mit „Esoterik“ abzutun. Den Begriff »spirituelle Erleuchtung« als Bedingung für (emanzipatorische) Sozialwissenschaft habe ich im übrigen überhaupt gar nicht benutzt. Es geht um Annäherungswerte an das, was Fromm mit produktivem oder biophilem Charakter beschrieben hat und die hierzu notwendige Einbeziehung reflektierter Emotionen und (Selbst-)Erkenntnisse. Es hat nun keiner in der »Charaktermauer« behauptet, wir hätten jetzt den Stein der Weisen gefunden, deshalb ist es eine »Pilotstudie« unter Berücksichtigung all ihrer Grenzen, deshalb ist es allerdings umso wichtiger, Spielraum für neue Erfahrungen und Erkenntnisse zu lassen, sie zunächst einmal zu beschreiben, anstatt sofort in dieses



Hick-Hack profilierungssüchtiger Menschen einzustimmen. Ich glaube nicht, daß es auf diese Weise ein Weiterkommen gibt.

Auch ich lehne nicht formale Logik ab (vgl. S. 79), tatsächlich gibt es aber auch noch andere Erfahrungsinhalte, die damit nicht erfaßt werden und die für unseren Zusammenhang von wesentlicherer Bedeutung sind.

Wenn Sie nun das Resümee ziehen, daß ich mit meiner Kritik empirisch-analytischer Wissenschaft „in keinem einzigen Punkt einen haltbaren Einwand vorbringen konnte“, (vgl. S. 79 unten), so ist das glatt an der Absicht vorbeigedacht, denn es ging um Ergänzung und Erweiterung bzw. das Differenzieren und Grenzen aufzeigen. Angesichts der Fülle bedenkenswerter Überlegungen aus den unterschiedlichsten Vorarbeiten zahlreicher namhafter Autoren ist das ein trauriges Ergebnis. Zum Rest Ihrer Kritik spare ich mir jetzt einen Kommentar.

Mit »Erleuchtung« hat all dies allerdings wenig zu tun, höchstens mit ausdauernder und geduldiger Arbeit, sich neuen Horizonten zu öffnen – wie es wohl auch Fromm im Sinne einer biophilen Gesellschaft gemeint hat.

Was nun Ihre Kritik an der psychoanalytischen Auswertungspraxis angeht, so will ich es jetzt kurz machen.

Zum Umgang mit der Gegenübertragung in der Auswertung möchte ich sagen, daß wir 1.) sehr viel Zeit darauf verwandt haben, uns mit eigenen Gesellschaftscharakteranteilen auseinanderzusetzen, 2.) vielfach zwei voneinander unabhängige Auswertungsgruppen ein- und dasselbe Interview ausgewertet haben – mit zum großen Teil identischen Ergebnissen – und insbesondere in einem zweiten Durchlauf bei strittigen Interviews, 3.) die Reaktionen auf die interviewten Personen oft widersprüchlich waren und in dieser Widersprüchlichkeit transparent gemacht wurden, 4.) die Gegenübertragungsreaktionen als Ergänzung und Korrektiv und nur im Zusammenhang mit den weiteren Analysen verwendet wurden, 5.) uneindeutige Interviews noch einmal von einzelnen überarbeitet wurden (wie es Fromm und Maccoby übrigens von vornherein nur getan haben). Wir haben es uns also mit einer Diagnose keineswegs leicht gemacht. Es ist dann in meinen Augen auch kein Widerspruch zu sagen, daß den „Übertragungs- und Gegenübertragungswahrnehmungen der auswertenden Gruppe ... als analytisches Erkenntnis-instrument eine wesentliche Rolle ... zuerkannt wird“ (vgl. S. 84/85), die Betonung liegt auf dem Wörtchen »wesentlich«, was zwar bedeutet »wichtig«, aber nicht »ausschließlich« oder »in erster Linie«.

Ja eben, „kritische Textanalyse“ (vgl. S. 85 mitte) folgte dann mit den aufwendigsten Auswertungsschritten 3 und 4 (vgl. S. 164).

Daß es sich um reine Vorurteile unsererseits gegenüber den interviewten Personen handelt, ist Ihre Unterstellung, die wir wohl nicht restlos klären können. Ich denke doch, daß wir relativ ausführlich die Beschreibung der gefundenen Typen in zahlreichen Detailfragen vorgenommen haben, wodurch eine bestimmte Orientierung für den Leser transparent wird. Ausführlich werden die gesellschaftliche und berufsspezifische Situation in Ost und West (Kap. III und IV) beschrieben und analysiert, was wohl einen eben unpersönlichen Charakter hat, aber natürlich gewisse Vorannahmen nahelegt. Mit den Querauswertungen (S. 213 - 232) wurde sozusagen von der anderen Seite versucht, die Interpretationen der gefundenen Charaktertypen transparent zu machen.

Zu Ihrem Vorwurf, wir hätten nur das an Ergebnissen gefunden, was unseren Erwartungen entsprach (vgl. S. 86 ff.), möchte ich aus dem Schlußteil der »Charaktermauer« zitieren, daß dem wohl nicht so ist: „Doch ist schon hier darauf hinzuweisen, daß bestimmte Verteilungen (z.B. relativ viele autoritäre in der BRD; viel mehr produktive Anteile in der DDR) oder bestimmte Antworten auf Schlüsselfragen unseren Annahmen über Ost-West-Unterschiede mindestens zum Teil widersprachen. Und noch wichtiger: In vielen Antworten, Einstellungen und Wertorientierungen zeigen sich keine oder nur geringe Unterschiede zwischen Ost und West, die auf systemspezifische gesellschaftliche und beruflich-soziale Kontexte zurückzuführen sind. In etlichen Aussagen zu Beruf und Schule, zu Familie und Partnerschaft, zur Ich-Wahrnehmung zeigen sich entweder gesamtdeutsche Gemeinsamkeiten oder eher individuell geprägte Unterschiede“ (S. 254, Chrm.). Auch werden in diesem Schlußkapitel eine Reihe von Fragen genannt, die auch mit unserer Studie offen geblieben sind, z.B.: „So sind viele, aber bei weitem nicht alle Zusammenhänge im Sinn unseres Erklärungsansatzes plausibel geworden. Manche Aussagen sind noch nicht durch präzise Befunde und auf der Basis eines theoretisch kohärenten Forschungskonzepts überzeugend nachzuweisen“. (S. 255, Chrm.).

Nach allem Gesagten scheint es mir nun müßig zu sein, gedeutete Interviews nun aus ihrem Zusammenhang zu reißen und auf Spekulationen darüber einzusteigen, was genausogut hätte sein können (vgl. S. 90/91 ff.).



Zu Ihren sieben Schlußthesen:

„1. Sämtliche Reaktionen der Auswerter wurden auf dogmatische Weise als durch den abwesenden Interviewpartner hervorgerufen verstanden ...“ – ich erinnere nur an Punkte 1-5 zum Umgang mit der Gegenübertragung, auf der achten Seite dieses Beitrages von mir vorgetragen.

2. Eine „genaue Textanalyse“ machte den Löwenanteil unserer Auswertung aus und ist wohl durch die differenzierte Beschreibung der verschiedenen Typen und Personen, wie wir sie gefunden haben, genügend belegt.

3. siehe hierzu Schlußkapitel, in dem vielfache Diskrepanzen zwischen Annahmen und Befunden angesprochen werden.

4. Stimmt so nicht durchgängig.

5. Erübrigt sich aus dem bisher Gesagten.

Zum Schluß: Ich hoffe nun, daß meine deutliche Sprache in bezug auf Ihre Kritik nicht zu einer Art Verhärtung führt, allerdings würde ich mir wünschen, daß Sie doch von einem unvoreingenommenen Standpunkt aus die Studie lesen könnten – eingedenk natürlich auch der von uns benannten Grenzen. [...]

Proprietary of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.  
Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke.  
Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



## Impressum

### Herausgeber:

Claudia Hooock und Jan M. Böhm

### Mitherausgeber:

Heiko Holweg

### Bezugspreis:

Abonnement: 12,- DM pro Heft zzgl.  
Versandkosten.

Einzelhefte: 15,- DM zzgl. Versandkosten.

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an:

**Zeitschrift für Humanistische Sozialwissenschaft**  
**Postfach 21 03 32**  
**72026 Tübingen**

Bezugspreis bzw. Spenden können Sie überweisen an:

Claudia Hooock u. Jan M. Böhm  
Deutsche Bank Tübingen  
Konto-Nr.: 1401173  
BLZ: 640 700 85

Bitte richten Sie Leserbriefe an die

Adresse der Redaktion:

Claudia Hooock u. Jan M. Böhm  
Emkum 105  
59348 Lüdinghausen

### Umschlaggestaltung:

Marco Leube

### Copyright:

Soweit nicht anders vermerkt, bei  
den Autoren.